



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.  
1886-1916  
110 (1900)**

115 (9.3.1900) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-82144](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-82144)

# General-Anzeiger



Telegraphisch überliefert:  
„Journal Mannheim.“  
In der Postämter eingetragenes Blatt  
Nr. 2955.  
Abonnement:  
60 Pfg. monatlich.  
Bringerlohn 20 Pfg. monatlich,  
durch die Post bez. incl. Postlauf-  
schlag M. 2.80 pro Quartal.  
Inserate:  
Die Colonne 20 Pfg.  
Die Zeilen 10 Pfg.  
Einzel-Nummern 5 Pfg.  
Doppel-Nummern 10 Pfg.

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

## Mannheimer Journal.

(110. Jahrgang.)

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2

Verantwortlich für den Inhalt:  
Dr. Paul Garmel,  
in Mannheim, Röhrl u. Kollmannstr.  
Dr. Friedrich Walter,  
in den Lokalen des Postamts, Post-  
str. 10.  
Dr. Ernst Müller,  
in den Lokalen des Postamts, Post-  
str. 10.  
Korrespondent:  
Karl Wölfl,  
Mannheim, Röhrl u. Kollmannstr.  
Dr. H. Garmel, in Mannheim,  
Röhrl u. Kollmannstr.  
Dr. H. Garmel, in Mannheim,  
Röhrl u. Kollmannstr.  
Dr. H. Garmel, in Mannheim,  
Röhrl u. Kollmannstr.

Nr. 115 (Abendblatt.)

Freitag, 9. März 1900.

(Erlaubnis Nr. 218.)

### Das Fleischbeschaugesetz im Reichstage.

[Berlin, 8. März.]

Im Reichstage kam heute das Fleischbeschaugesetz zur zweiten Lesung, und zwar wurde, um die Debatte zu vereinfachen, zunächst über die Hauptparagrafen 1, 2 und 14 gemeinsam beraten. In § 1 wird für das Reich die amtliche Untersuchung von Schlachttieren vor und nach der Schlachtung eingeführt. § 2 nimmt die sogenannte Hauschlachtung von der Untersuchungsspflicht aus, falls sich nicht Ertränkungsmerkmale zeigen, und § 14 enthält das mehrfach erörterte Fleischverbot, das von der Kommission in der 2. Lesung in letzter Stunde mit zwölf von 21 Stimmen beschlossen worden ist. Das Haus war erheblich stärker besetzt, als an den vorangegangenen Tagen. Zahlreiche Centrumsmitglieder waren eingetroffen.

Zuerst sprach der Centrumsabgeordnete Gertsenberger für die Kommissionsbeschlüsse. Er behauptete, das Fleischverbot sei eigentlich nur eine Konsequenz der für unerlässlich befundenen doppelten Untersuchung vor und nach der Schlachtung. Repräsentanten Amerikas befürchteten nicht; kämen sie, dann trügen die Hauptschuld daran die Hinweise in der radikalen Presse, die zu solchen Repräsentanten geradezu angepörrt hätten. Der freisinnige Abg. Frese legte darauf dar, daß das Einfuhrverbot ein Eingriff in das Wirtschaftsleben sei, wie er früher bisher noch nicht gemacht worden; er rügte zum Schluß die eilige Ansetzung der 2. Lesung, wobei allerdings der Präsident mit Recht sich darauf berief, daß er nach dem Beschluß des Senatskonvents von voriger Woche verfahren und daß gestern bei der Feststellung der Tagesordnung von seiner Seite Widerspruch erhoben worden sei.

Der konservative Abgeordnete Graf Klenowitzky, der an den Kommissionsbeschlüssen mitgewirkt hat, behandelte Alles als „amerikanisch“, was nicht mit der Fleischsperrung einverstanden ist, und sprach von Aufbauschung in der Presse, die jetzt nachträglich erfolge, und dies, obwohl gestern erst der Kommissionsbericht erschienen ist. Er behauptete, aus Angst vor Amerika wolle man die ganze landwirtschaftliche Produktion preisgeben. Die darauf folgende Rede des Sozialdemokraten Wurm gab ungefähr eine Vorstellung davon, wie die Sozialdemokratie mit der Fleischsperrung agitieren würde. Der national-liberale Abg. Siegel suchte den Standpunkt der Kommission zu begründen; wie er mitteilte, beabsichtigt der größere Teil der national-liberalen Fraktion für die Fleischsperrung zu stimmen. Er erklärte, daß diese Bestimmung im Falle einer Fleischheuerung aufgehoben werden würde — ein Argument, das die Zweifelschneidigkeit der Sperrung hervorheben läßt. Denn in dieser Reihe heißt es nicht erdämmtes Glied: „Fleischheuerung“.

Es sprachen dann noch der volksparteiliche Abg. Wedd gegen § 14, der reichsparteiliche Abg. Holz im Großen und Ganzen für die Vorlage, dann noch der Antifemist Viehbohn. Die Regierung schweig. An der Bundesratsseite saß zu Anfang Graf v. Posadowsky, der Reichstagskanzler erschien gerade, als die Weiterberathung auf morgen verlagert wurde.

### Frankreich in Nordafrika.

[Tunis, 2. März.]

Für Niemanden, der die Frage der Qual-Dosen verfolgt hat, war es zweifelhaft, daß Frankreich seit Jahrzehnten auf den ge-

eigneten Zeitpunkt wartete, um sie als ihm gehöriges Hinterland auch tatsächlich in Besitz zu nehmen. Die im Ganzen sehr chauvinistische algerische Presse drängte von jeher nach vorwärts und zeigte sich sehr ungeduldig darüber, daß Ende vorigen Jahres statt eines Generals zur Besetzung der Kasen nur zwei Generale zu Gradmessungen in deren Nähe ausgesendet wurden; sie wühlte eben nichts von den insgeheim mitgegebenen Anordnungen und zeigt sich jetzt, da vorläufig Alles gelungen ist, voll Zufriedenheit und Anerkennung dafür, daß es nicht Frankreich war, welches den Anstoß zum Vordringen gegeben hat, indem ja die Asurier von In-Salah unter ihren der antifranciaischen Partei angehörigen Häuptlingen Ba-Hamon und Badjonda es waren, welche anfangen und eine friedliche geographische Mission angriffen.

Das sog. Qualgebiet, das den glaubwürdigsten Angaben nach über 100 000 Einwohner zählt, theilt sich in Gourara, das eigentliche Qual und Tibesti, und In-Salah ist der Hauptort von Tibesti. Von hier aus gehen alle Handelsstraßen, welche Marokko mit Tripolitaniens, dem westlichen und dem Central-Sudan verbinden; von In-Salah aus kann man ebenso leicht nach dem Meer, wie nach dem Tschad-See, nach Arnaun und nach Timbuktu gehen; auch liegt in der Nähe das große Salzlager von Taodenni. Die Besetzung von In-Salah durch die Franzosen ist, wie man sich oft ausgedrückt hat, für die Quarey daselbst, wie für Piraten der Verlust des Hauptbasens, in dem sie Zuflucht und Verproviantung suchten. Der Besetzung von Tibesti muß nothwendig die von Qual und Gourara, besonders die von Timimoun folgen, das ebenfalls ein sehr wichtiges Centrum für den Handel, mehr noch für religiöse Propaganda bildet. Von Landesprodukten, die man dort hauptsächlich vorfindet, seien noch Summi arabicum, Tannin, Reis, Hirse, Indigo, Tabak und Genna erwähnt. Die Eingebornen behaupten auch, daß man nach Süden zu viele Edelsteine, besonders auch Diamanten finde; doch muß dies erst bewiesen werden. Wichtiger noch wäre es, wenn sich die Erwartungen, welche man hegt, erfüllten, reichhaltige Lager von Salpeter zu finden. In der That werden jetzt schon gewisse Quantitäten davon auf den Markt von In-Salah gebracht, es wäre aber doreitig, anzunehmen, daß man nun, wie Ghili, in kürzester Zeit für 200 Millionen Salpeter ausführen und dadurch mit einem Schlage die so sehr begehrte Transsahara-Eisenbahn bauen und rentabel machen könne.

Ueber diese ist in letzter Zeit von französischen und algerischen Blättern wieder sehr viel geschrieben worden; den Anlaß gab neben der Besetzung von In-Salah die Eröffnung der Linie von Ain-Sera bis Djennien-bou-Regg durch den Generalgouverneur Loferrière. Aber keine Studien, keine Vergleiche mit der sibirischen oder anato-ägyptischen Eisenbahn, selbst der von Sfax nach Gafsa, werden die Unmöglichkeit aus der Welt schaffen, eine noch so schmalspurige Eisenbahn durch den großen Erg zu führen und zu unterhalten, d. h. durch ein über 300 Km. wenigstens sich erstreckendes Gebiet beweglicher Sanddünen mit ihren periodisch wehenden Sandstürmen. Dazu bedürfte es einer langen Zeit, in der man mit Hilfe artesischer Brunnen einen Streifen Landes oberflächlich mit Vegetation versehen und den Boden einigermaßen fest zu machen versuchen müßte. Der Thatsache und dem Kapital der Franzosen bleibt hier ein weites Feld; einstweilen müssen sie sich mit den

folgen Worten Loferrières in seiner Rede bei dem Festmahl von Djennien-bou-Regg zufriedengeben, wo er, auf eine Ausrufung eines Großmachtvertreters auf der Berliner Konferenz anspielend sagte: Man hat dem gallischen Hahn Sand zum Krachen zugesandt, ohne ihn zu messen. Wohlan, meine Herren, wir werden ihn tragen, diesen Sand, wir werden Schienen darauf legen, werden Telegraphenketten hineinschleppen und artesische Brunnen daraus hervorquellen lassen, und auf der Kasch jeder Wase wird uns dann der gallische Hahn seinen lauten und freudigen Ruf entgegennehmen.

### Die Gesundheitsverhältnisse von Kiautschou.

In der Budgetkommission des Reichstages fand der nachträglich über die überlieferte Stat für Kiautschou heute zur Berathung. Die Ansätze des Etats, der mit 9 663 250 M. kalkuliert — bei 9 780 000 M. Reichszuschuß — werden von keiner Seite beanstandet. Doch wünscht Abgeordneter Eichhoff (Fr. Bp.) genaue Angaben über die Gesundheitsverhältnisse der Kolonien, über den Umfang der vorgekommenen Erkrankungen und Auskunft über die Häufigkeit Unruhen unter den Eingeborenen. Staatssekretär Treppe erwidert, daß die Malaria trotz der ausgedehnten Erdbearbeitung nicht in erheblichem Maße zugenommen habe. Die vorgekommenen Unruhen seien durch unsere Truppen schnell unterdrückt worden. Sie waren verursacht durch die Eisenbahnbauten, denen die Chinesen sehr vortheilhaft gegenüberstehen. Der Gesundheitszustand im Ganzen sei nach den neuesten Nachrichten ein guter, wie ja auch von den Chinesen die Gegend von Kiautschou von jeder als besonders gesund angesehen wurde. Das Klima ist im Winter trocken, im Sommer feucht, am kühnsten im Frühjahr und Herbst. Der Generalarzt der Marine gibt zahlenmäßige Angaben über das Vorkommen des Typhus. Im ersten Jahre sei kein Typhusfall vorgekommen, im zweiten Jahre aber eine plötzliche Epidemie ausgebrochen, doch nach einigen Monaten wieder erloschen. Seit dem 11. Dezember 1899 sei kein Typhusfall mehr in Kiautschou vorgekommen. Sobald die Wasserreinigung völlig geregelt sei, werde auch kein Typhus mehr auftreten. Die Malaria sei in Folge der umfangreichen Erdbearbeitung hier vorkommen. Aber ähnliche Erkrankungen habe man unter ähnlichen Verhältnissen auch in Deutschland beobachtet, z. B. in dem Jahre 1897 in den Wilhelmsbäsen, während der Hofbauarbeiten. Abg. Treppe (F.) fragt, ob in Folge der ausgedehnten Erdbearbeitung in China Epidemien eintreten, sei nicht auffällig angefallen die Umstände, daß die Chinesen ihren Schmutz und alle Abfälle seit Jahrhunderten überall frei umherliegen lassen. Abg. Treppe (F.) fragt, ob in Folge der Erdbearbeitung seiner Zeit auch in Brüssel vorgekommen. Die durch chinesische Seiten hervorgerufenen Unruhen müßten mit Gewalt unterdrückt werden, bis unsere Eisenbahnen fertig seien. Abg. Eichhoff: Die Frage sei, ob in Kiautschou Krankheiten vorkommen, die alljährlich regelmäßig wiederkehren. Staatssekretär Treppe: Man müsse die Gesundheitsverhältnisse von Kiautschou nicht mit denen Deutschlands vergleichen, sondern mit denen des koreanischen China. Im Vergleich mit diesen seien die Zustände in Kiautschou besonders günstig. Abg. Graf Oriola (N.): Malaria sei seiner Zeit auch in Rom aufgetreten bei Gelegenheit größerer Ausgrabungen. Welche Zustände in China herrschen, beweise die Thatfache, daß die Chinesen in Peking Jauche zum Begehen der Straßen verwenden. Abg. Gröber (F.) beantragt darauf eine Resolution, wonach die im Schutzgebiet Kiautschou zu verwendenden Truppen hauptsächlich aus Grund freiwilliger Meldung zusammengesetzt werden. Abg. Graf Stolberg (kons.) beantragt den Zusatz: „und auf eine Verstärkung der Chinesenkompanie Bedacht zu nehmen“. Bei der Abstimmung wird die Resolution Gröber-Stolberg (mit Beibehaltung des Wortes „hauptsächlich“) angenommen. — Aus der Spezialberatung des Etats haben wir nur hervor die Mittheilungen über 60 für Kiautschou erforderliche Polizisten. Der Vertreter der Marineverwaltung erklärte, es handle sich um chinesische Polizisten, welche nothwendig

### Genilleton.

#### Etwas von Josef Lauff.

(Von unserem Berliner Korrespondenten.)

Wer vor Zeiten — so etwa vor sechs Jahren oder sieben — nach Köln a. Rh. kam, dem erzählten die Freunde, so er den Dom und Sanct Gereon, die „Boots“ und das Postwerk, den neuen Bahnhof und das abscheuliche „Köl'sch Bier“ genugsam bewundert hatte, in andächtiger Fälscherion vor der besonderen Attraktion, die die thürmerische Stadt barg: Von dem aus der Art geschlagenen Artilleriehauptmann, der ein pflichterfüllter Offizier sei und ein emsiger Dichtersmann dazu. Der Morgen in den Dienst ginge und Abends auf den Heilikon; der als begabter Herr seines von beiden eigentlich „nützlich“ hätte und beides doch mit dem nämlichen stillen Fleiß wie etwas Selbstverständliches thäte. Die Kölner waren stolz auf ihren Josef Lauff und sie hatten alle Ursache. Auch wer nicht sein engerer Landsmann war, wurde von seiner Art unwillkürlich angezogen. Er schuf so unaufdringlich dieser dichtende Hauptmann; mit so wohlthuerender Schlichtheit. Unbekümmert um die Mode des Tages und unberührt von ihr; von der Kritik kaum beachtet und der Menge nicht gekannt, schrieb er Jahr aus Jahr ein seine fleißigen Bücher. Epen bald und bald historische Romane; im Tone an Julius Wolff und Baumbach anknüpfend, gelegentlich wohl auch an Ebers; aber in ihrem Wesen unendlich frischer und echter. Es war — um eine Bezeichnung zu gebrauchen, die neuerdings in Aufnahme zu kommen beginnt und vielleicht noch einmal ein Schlagwort wird — „Heimatthum“. Der Sohn der nieder-rheinischen Ebene sang von dem, was ihm das Herz bewegte und schon durch die Räume des eindrucksfähigen, phantasiebegabten Knaben gegangen war: von der ersten, ein wenig melancholischen

Schönheit der Landschaft und dem selbstbewußten, kernhaften und doch wieder leichtsinnig fröhlichen Geschlecht, das zu Köln und rheinabwärts bis in die Batavergaue geboten hatte. Wer auch nur eines von diesen Werken las, wurde dem Dichter Freund. So hoch wie der lokalpatriotische Ueberschwang und die warme persönliche Theilnahme eines eheich begeisterten Verlegers mochte man sie vielleicht nicht einschätzen; nicht den „Jan van Calcar“ und nicht die „Doerfstoel“, auch nicht die beiden Romane „Regina Coeli“ und „Die Hauptmannsrau“. Aber das völlig anspruchslose berührte so ungemein sympathisch; in einer Zeit, wo die Impotenz für die Mittelmächteiten, die sie sich mühsam abquält, von Gewattern und Schicksalsgenossen auf Gegenseitigkeit hochgelobt wird, war dieser Mann, dem Gestalten und Geschichten in so üppiger Fülle zuflüßten und der dabei bescheiden und sich selbst genügend seine einsame Straße zog, eine eigenartig liebenswürdige Erscheinung. Damals hat es wohl Manche gegeben, der seinen Büchern eine größere Verbreitung wünschen mochte als allein unter den Anwohnern der alten Pfaffenstraße. Die Erfüllung ist schneller gekommen als auch nur Einer geahnt hat. Lauff's letzter Roman hat in einem einzigen Jahre vier Auflagen erlebt; auch die früheren Arbeiten sind kürzlich mehrfach aufgelegt worden; der von der Kritik einst kaum beachtete, von der Menge nicht gekannte Artillerieoffizier und Dichtersmann dazu ist über Nacht zur europäischen Berühmtheit geworden. Ob sie nun wohl im heiligen Köln auf ihren Lauff erst recht stolz wurden? Möglich immerhin: die Liebe des Lokalpatriotismus ist nachsichtig und von unendlicher Güte. Aber die kleine Gemeinde, die er sich außerhalb der heimathlichen Rheinlande wach, hat seinen Aufstieg nur mit bitteren, wehmüthigen Empfindungen zu begleiten vermocht. Nicht unähnlich denen, die uns die Rebe zuschnitten, wenn wir ein junges Kind, das wir thaurisch und von lieben Eltern behütet aufwachsen sahen, plötzlich mit gekrü-

dem Gestein in den Ohren und Schminke auf den wackelnden Zügen in der Gesellschaft von Lebemännern wiederfinden. Der Vergleich hinkt wie jeder; Einzelne werden ihn vielleicht sogar für brutal erklären. Und doch trifft er in dem Hauptstücke den Kern der Sache: da man Josef Lauff aus dem beschaulichen Halbdunkel seiner provinziellen Zurückgezogenheit an das große Licht einer allerverbreiteten Oeffentlichkeit hervergerückt, verlor er das Beste, was er zu bieten hatte: den Ertrag der nieder-rheinischen Scholle, die Seele seiner Heimatthum. Man hätte es — ächzend vielleicht und höhnend — historische Bilderbogen, und aller gleichende Brant, mit dem man sie herauspörrt, vermag nicht über die ertölkende Thatfache hinwegzusehen, daß der Autor diesen Kindern eines Ruf, nicht seiner Kunst, vollkommen fremd gegenübersteht. Die kleinen Mädchen lächeln, wenns gewünscht wird; sie umarmen und zeigen sich lieblich und ihr Herz weicht nicht davon. Herr Lauff bellamirt und verflucht im Rausch gleich alle Feinde der Hohenzollern auf einmal und sein Herz weicht auch nichts davon. Sein gutes, lebenswürdiges Herz. Es ist mit das Gewinnende an Lauff und spricht für die Louiertheit seines Wesens, daß er auch jetzt nicht hoffärtig wurde. Daß er in der schwülen Treibhausatmosphäre unerwarteter und unberechenbarer Glückszufälle seine schlichte Bescheidenheit behielt. Lauff ist in den letzten Wochen zweimal in Berlin gewesen. Im Januar, als der Tod der kaiserlichen Schwiegermutter die auf den Vorabend des Kaisergeburtstages angelegte Premiere des „Eisenbahn“ hinausgeschob und jetzt wieder, da sie nach Ablauf der Hoftrauer endlich stattfand. Und beide Male war es ergötzlich zu sehen, wie dieselbe Bourgeoisie, deren Blätter den auf Rommendo dahlende Major, den Schöpfer der „dramatisirten Siegesallee“ beweihe, ihn lebhaft umdienerte, wo auch immer er sich öffentlich zeigte. Auf dem Presseball haben sich auch die bürgerlichsten Kritiker





